

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 47 (1969)
Heft: 6

Artikel: Die biblische Sicht des Menschen. II
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die biblische Sicht des Menschen II

II. Der Mensch der Schöpfungsberichte

Das erste Buch der Bibel berichtet uns die Erschaffung des Menschen zweimal. Diese Berichte stimmen nicht in allem überein, stehen in gewisser Hinsicht sogar im Widerspruch zueinander. Diese Beobachtungen sind schon hinreichende Beweggründe, dass man zwischen Form und Inhalt, zwischen äusserem Gewand und der gemeinten Sache unterscheiden muss. Der ältere Schöpfungsbericht, er mag um das Jahr 1000 vor Chr. entstanden sein, befindet sich in Genesis 2: Darin erscheint der Mensch gewissermassen als der Mittelpunkt eines Kreises. Damals als es auf der Erde noch absolut nichts gab, «bildete Gott, der Herr, den Menschen aus dem Staub der Erde . . .» (2, 7). Erst danach wird das Paradies eingerichtet, ein Garten mit reichem Wasser und üppigen Bäumen.

Der zweite, weit jüngere Schöpfungsbericht, im Kreise der Jerusalemer Tempelpriester und -theologen entstanden, ist etwa um das Jahr 600 vor Chr. anzusetzen. Weil sich in ihm aber die Auseinandersetzung des jüdischen Geistes mit der babylonischen Kultur widerspiegelt, hat er sehr wahrscheinlich erst während des babylonischen Exils (586-433) die heutige Form gefunden. Jedenfalls enthält Gen 1, 1-2, 4a die durch Jahrhunderte gewachsene und vom Geist Gottes beabsichtigte Reflexion der Priesterschaft von Jerusalem über Herkunft und Wesen des Menschen. In diesem Bericht

nun bildet der Mensch gewissermassen die Spitze einer Pyramide. Am sechsten Tage, gleichsam als Abschluss der ganzen Schöpfung, wird noch der Mensch geschaffen. Die Absicht dieses in schematisch-poetische Aussageform gekleideten Stückes geht nicht darauf hinaus, Israel ein kosmologisches Wissen über den Anfang der Erdgeschichte zu vermitteln. Beide Schöpfungsberichte dienen in erster Linie theologischen Aussagen über Sinn und Ziel des Menschseins.

Der Mensch in seiner Geschöpflichkeit

Beide Schöpfungsberichte stimmen darin überein, dass der Mensch bestimmt im Mittelpunkt der Tätigkeit Gottes steht. Der Mensch verdankt seine Existenz eindeutig Gottes Willen und Wort. Die Schrift sieht den Menschen also nicht in einem beziehungslosen, philosophischen «An-sich-Sein», nicht in ontologischer Betrachtung als Wesen des Selbststandes, sondern nur in Abhängigkeit von Gott und in Bezogenheit auf ihn. Der biblische Text sagt es klar: «Da bildete Gott, der Herr, den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht. So wurde der Mensch zu einem lebenden Wesen» (Gen 2, 7). Dieser Lebensodem ist also die Lebenskraft, die den Menschen erst eigentlich zu einem lebendigen macht. Der lebendige Mensch hat also nach der Bibel den Lebensodem nicht in sich, so wie etwa ein Gefäss eine Flüssigkeit enthält. Vielmehr sind Lebenshauch Gottes und Leben des Menschen eins. Der Mensch *hat* nicht bloss Lebensatem, sondern er *ist* Lebensatem. Die Bibel denkt sich also den Menschen nicht aus zwei Teilen, aus «Leib und Seele» zusammengesetzt. Der Mensch ist ein Ganzes. Der Odem Gottes (= Seele) ist wirklich nur im Leib und als Leib. Ohne Leib kann sich der Mensch nicht selbst vollziehen.

Durch die Leiblichkeit ist der Mensch für immer aus seiner Isolation herausgerufen, er bleibt auf die Begegnung mit dem anderen ver-

wiesen. Diese geschöpfliche Leiblichkeit kennzeichnet den Menschen vor allem als soziales Wesen. Gott selber bejaht diese Leiblichkeit auch nach dem Sündenfall so sehr, dass sein Sohn an der Wende der Zeiten «leibhaftig» geworden ist. «Inkarnation» heisst ja nichts anderes als leibhaftig werden. In der Menschwerdung Christi hat sich wiederholt, was am Schöpfungsmorgen erstmals geschehen ist. Die Neuschöpfung in Christus besteht in der Neuschöpfung des ganzen Menschen (vgl. 2 Kor 5, 17; Gal 6, 15). Die zweite Schöpfung in Christus ist wieder genau so ganzheitlich wie die erste im Paradies. Die Vollendung in Christus ist nicht die Erlösung der Seele aus dem Leib, nicht eine Befreiung der Seele aus dem Kerker des Leibes, nicht eine Trennung zwischen Geist und Materie, sondern die Neuschöpfung der leib-seelischen Einheit, wobei diese Neuheit allerdings anders verstanden werden muss als alles, was jetzt vorstellbar ist (1 Kor 15, 35-44). Wer immer sich die Schöpfung im Paradies und die Neuschöpfung in Christus anders vorstellt, huldigt einem heidnischen Platonismus, der bis in unsere Tage hinein weithin als christlich etikettiert wird.

Die Schöpfungsgeschichte ist im Glauben Israels nie bloss die Geschichte eines Andern, eines Fremden, eines Vorgängers, eines ersten Menschen, der irgendwann in ferner Vorzeit geschaffen wurde und gelebt hat, sondern sie ist die ganz persönliche Geschichte des je reflektierenden Lesers, ob er nun im 2. Jahrhundert vor oder nach Chr. lebt. Das macht beispielsweise Psalm 139 sehr deutlich: «Du hast ja meine Nieren geschaffen, mich gewoben im Schoss meiner Mutter. Ich danke dir: Erstaunlich, wunderbar bin ich erschaffen. Gar wunderbar sind deine Werke. Meine Seele erkennt es gar wohl. — Mein Werden war nicht verborgen vor dir, als im Verborgenen ich wurde, gewirkt in irdischen Tiefen. Deine Augen sah'n mich als gestaltlosen Keim. . . » (V. 13-16).

Der Psalm nimmt wohl ähnlich wie Gen 2 Erdmythen auf. Der Israelite stellte sich die Bildung des Menschen mit Hilfe damaliger zeitbedingter Anschauungen vor. Der Mensch ist Kind der Mutter Erde (V. 15). Gott bildet den Menschen aus Erde. Gott sah und sieht immer noch dieses Werden des Menschen. Aus dem Vorherwissen folgt das Vorherbestimmen durch Gott: «In deinem Buch stehn sie alle verzeichnet, die Tage, die vorausbestimmt wurden, als noch keiner von ihnen da war» (V. 16). Der Beter kennt aber auch die physiologische Entstehung des Menschen im Leib der Mutter, in dem der Embryo heranwächst. Alles zusammen ist geschaut als Werk Gottes, der jeden Menschen unmittelbar schafft. *Er* bildet den Menschen im Schoss der Mutter (Ps 22, 10f; 139, 13; vgl. Jer 1, 5), wie auch *er* den Sterblichen zum Staub zurückkehren lässt (Ps 90, 3).

Das Werden des geschöpflichen Menschen ist wiederum in Job 10, 8-12 beschrieben; der Dulder drückt hier sein Befremden über das Verhalten des Schöpfers aus: «Haben mich deine Hände geformt und gebildet, dass du dich nun, mich zu vernichten, kehrst? Gedenk, dass du wie aus Lehm mich geformt, was willst du mich wieder zum Staube stossen? Hast du mich nicht hingegossen wie Milch, mich gerinnen lassen wie Käse, mich dann bekleidet mit Fleisch und mit Haut und durchzogen mit Knochen und Sehnen? Da hast du ein Leben voll Huld mir geschenkt, meinen Geist hat beschützt deine Sorge.» Die Aussage dieses Jobtextes ist Glaubensbekenntnis: Gott schafft jeden Menschen, er hat auch mich geschaffen, indem er «mich beim Namen rief» (Is 43, 1; 45, 4).

Jeder neutestamentliche Glaubende vollzieht bei der Schriftlesung die Glaubenserfahrung Alt-Israels nach. Ich, wir alle, erleben und anerkennen dankbar unsere eigene Geschöpflichkeit.

Der Mensch also ist von Gott geschaffen. Trotz des speziellen, erhabenen, göttlichen Dazwi-

Was konnte sonst unsere Sünden bedecken als seine Gerechtigkeit?
In wem sonst konnten wir Sünder und Gottlose Rechtfertigung finden
als im Sohne Gottes allein?

O beglückender Tausch! O unerforschliches Walten! O unerwartetes
Geschenk! Die Bosheit *vieler* wird in dem *einen* Gerechten verborgen,
die Gerechtigkeit des Einen rechtfertigt viele Ungerechte,

Diognetbrief



schentretens bleibt der Mensch geschöpflich. Als Geschöpf bleibt er auf den Schöpfer bezogen, der Mensch kann nicht auf sich selber oder seinesgleichen setzen. Israel hat diesen Glauben stets in Demut bekannt. Das Büchlein «Prediger» zum Beispiel ist des Zeuge. Als Israelit brachte Qohelet den Mut auf, dem Menschen den seit dem Schöpfungsmorgen selbstgemachten Glorienschein zu nehmen, den des Heldentums miteingeschlossen. Alles, was der Mensch als Geschöpf ist und tut, bleibt dem Gesetz des Vergessens unterworfen, innerhalb der Schöpfung gibt es keinen bleibenden Ruhm. Bleibender Ruhm und ewiges Gedächtnis seines Namens sind allein Gott vorbehalten. Qohelet hat mit grösstmöglicher Betonung hervorgehoben, dass der Mensch von sich aus keine Möglichkeit besitzt, die Grenze der Geschöpflichkeit zu überschreiten und auch nur in bleibendem Ruhm ewiges Leben zu erlangen. Das ist es auch gerade, warum Qohelet als Mensch des Alten Testaments für seine realistische Schau des menschlichen Lebens keineswegs mit einem grandiosen, tröstlichen Finale aufwarten kann, um damit für all die aufgetragenen düsteren Farben zu entschädigen. Als Mensch seiner Zeit vermag er nicht über den eigenen Schatten zu springen. Darum bleibt aber das Buch Qohelet, am Ende des Alten Testaments stehend, die erschütterndste messianische Weissagung, die das Alte Testament aufzuweisen hat. Mit der so starken Betonung der Vergänglichkeit alles Geschöpflichen weist der Prediger doch irgendwie hin auf eine künftige Neuschöpfung.

Allerdings drängt sich nun die Frage auf, ob sich Qohelet besser verstehen liesse, wenn er auf diese Weise auf die neutestamentliche Offenbarung bezogen wird. Eine solche Betrachtungsweise ist zwar sicher gut gemeint und ist ansprechend, sie vereinfacht das von Qohelet aufgegriffene Problem des menschlichen Lebens aber doch zu stark. Denn das Neue Testament hat diese Aussage des Buches Qohelet kei-

neswegs einfach überboten und hinter sich gelassen. Dieser Ansicht war wenigstens der Apostel Paulus, da er sonst kaum unter Bezugnahme auf unser Buch das Folgende geschrieben hätte: «Denn ich schliesse, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nicht ins Gewicht fallen angesichts der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird. Denn das sehnsüchtige Ausharren der Schöpfung wartet auf das Offenbaren der Söhne Gottes. Denn der Nichtigkeit wurde die Schöpfung unterworfen, nicht mit eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung hin, denn auch die Schöpfung selbst wird befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes» (Röm 8, 18-21).

Was Qohelet vom Menschen ausgesagt hat, bleibt auch im Neuen Testament soweit bestehen, als auch hier dem Menschen keine Kraft zuteil wird, die es ihm ermöglichte, aus eigenem Vermögen sich einen bleibenden Ruhm zu schaffen. Eingetreten ist vielmehr, was Qohelet zwar nicht vorausgesehen hat, was er aber dennoch offen liess: Gott selbst hat wieder eingegriffen und von neuem ein bleibendes Werk zu seinem eigenen Ruhm geschaffen. Gottes Erlösung des Menschen durch den Tod und die Auferstehung Christi ist wiederum vollkommenes Werk Gottes und zugleich durch den Menschen Jesus Christus geschehen. Durch diese Art der Erlösung des Menschen hat sich Gott einerseits allen Ruhm vorbehalten und sich ein bleibendes Gedächtnis geschaffen (vgl. Lk 22, 19), andererseits aber auch dem Menschen einen Weg zur Erfüllung seines tiefen Wunsches nach bleibendem Leben aufgezeigt. Durch das Gedächtnis Jesu Christi und die damit verbundene Verbindung mit ihm, erlangt der geschöpfliche Mensch die Möglichkeit, einem zukünftigen, bleibenden Leben entgegenzugehen.